Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 65 (1988)

Heft: 7

Artikel: Mönchtum und Priestertum im Spiegel der Geschichte

Autor: Odermatt, Ambros

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030945

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mönchtum und Priestertum im Spiegel der Geschichte

R. Ambros Odermatt

Es ist für uns ein vertrautes Bild, dass in einem Benediktinerkloster Nichtpriester und Priester als Mönche zusammenleben. Wie kam es dazu? Ein paar Stimmen aus dem langen Strom der Geschichte können uns vielleicht helfen, dieses Bild etwas aufzuhellen.

Die Stimme Jesu

Am Anfang steht der Aufruf des Herrn zu ernster Nachfolge. Der reiche junge Mann wird von Jesus zum Güterverzicht und zum Aufgeben aller irdischen Sicherungen gerufen (Mt 19, 16–22). Das Evangelium spricht von Ehelosen um des Himmelreiches willen (Mt 19, 12). Daraus zieht Paulus die Folgerung, der Christ gebraucht diese Welt als gebrauche er sie nicht (1 Kor 7, 31). Auf vielfache Weise wurden diese Ideale in den ersten Christengemeinden gelebt. Auch die eigentliche christliche Askese (Entsagung) verwirklichte sich zunächst innerhalb der Gemeinde im normalen bürgerlichen Lebensrahmen. Der Asket oder die Asketin lebten für gewöhnlich in ihren Familien weiter.

Der Ruf der Wüste

Aus dieser Laienbewegung im Rahmen der Gemeinde und der Familie erwuchs im Verlauf des 3. Jahrhunderts das Mönchtum. Sein Wesensmerkmal ist die sichtbare Trennung der Asketen von den übrigen Christengemeinden. Die Wüste bot sich als Ort an, wo das Leben nach dem Evangelium ungehindert gelebt werden konnte. In ihr ereigneten sich schon im Alten und Neuen Testament besondere Gotteserfahrungen. Wüste bedeutet das Aufgeben von Sicherheit; zugleich ist sie Zeichen der Heimatlosigkeit um des Herrn willen. Viele Beweggründe standen hinter diesem Auszug aus den Gemeinden. Auszuschliessen ist aber jene Deutung, die meint, es handle sich hier um einen Protest gegen die verweltlichte Kirche. Dagegen spricht die Tatsache, dass die Asketen bereits in die Wüste zogen, als die Christengemeinden noch verfolgt wurden und in Unsicherheit und Bedrängnis am Rande der Gesellschaft lebten. Diese Männer und Frauen wollten keine Gegenkirche schaffen, sondern allein und ungestört nach dem asketisch gedeuteten Evangelium leben.

Das Verhältnis zu Kirche und Klerus

Die beiden grossen Gestalten, die am Anfang des Mönchtums stehen, waren Laien. Sie hatten offenbar kein gestörtes Verhältnis zur offiziellen Kirche. Vom hl. Antonius (+ 356), der sich als erster der vielen Einsiedler in der Wüste Ägyptens annahm, berichtet die Lebensbeschreibung: «Er schätzte in bewundernswertem Masse die hierarchische Ordnung der Kirche und wünschte, dass jeder Kleriker ihm an Ehre vorangehe.» Ähnliches hören wir über den hl. Pachomius (+ 346), der bereits grosse Mönchsgemeinschaften einrichtete: «Wir müssen in aller Schlichtheit und Lauterkeit die Gemeinschaft mit den Kirchen Christi halten und die Kleriker ehren; das geziemt sich für Mönche, die dagegen nicht nach geistlichen Würden streben dürfen. Wenn aber Mönche schon früher von Bischöfen zu Klerikern geweiht wurden, nehmen wir ihren Dienst an.»

Wir sehen bereits hier, dass das Priestertum eines Mönchs nicht grundsätzlich ausgeschlossen wurde. Man lehnte es aber aus asketischen Gründen ab. Etwas deutlicher äusserte sich der Mönch Johannes von Lykopolis (+ 394). Er meint, dass man weder danach trachten, noch es unter allen Umständen ablehnen soll, «dem Urteil Gottes soll man es anheimstellen, ob und wen er zum Priesterdienst auserlesen will, denn nicht der, der sich selbst aufdrängt, sondern der, den der Herr auserwählt, ist bewährt».
Die gleiche Einstellung finden wir im Westen, etwa in den Mönchsgemeinschaften im französischen Jura. Abt Romanus (+ um 460), der diese Kolonie begründete, war Priester, zeichnete sich aber durch besondere Demut aus. «Deshalb mussten ihn die Brüder jeweils am Feiertag geradezu zwingen, sich zur Feier des Opfers an den ersten Platz zu stellen», so wird von ihm berichtet. Romanus wünschte für seinen zweiten Nachfolger Eugendus (+ um 510) ebenfalls das Priestertum. «Doch in dieser Sache widerstand er dem Wollen des Abtes gar oft und in recht frommer Weise. Deshalb mied er auch bedächtig und sorgfältig die heiligen Bischöfe, die sich zum Gebet im Kloster eingefunden hatten – bei aller Ehrfurcht vor der hohen Würde.»

Die Wegweisung des hl. Benedikt

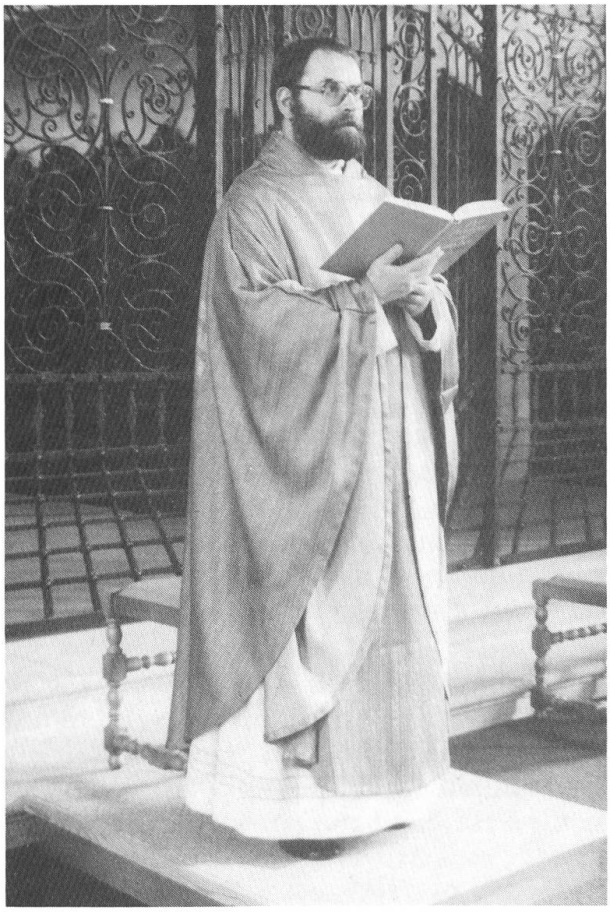
Vor diesem Hintergrund stehen die beiden Kapitel in der Benediktusregel (60 und 62), die im Zusammenhang mit der Aufnahme von neuen Brüdern auch die Priester erwähnen. Eine zweifache Neuerung zeichnet sich hier ab gegenüber anderen Regeln. Ein Priester, der um Aufnahme bittet, wird vollwertiges Glied der Gemeinschaft. Benedikt betont aber sogleich, «dass er alles zu halten hat, was die Regel anordnet». Vor allem die Demut und die Lauterkeit seiner Absicht sollen geprüft werden. Benedikt weiss, dass unter den Mitbrüdern Streit, Neid und Eifersucht entstehen können. Aber auch die Beziehungen zu den Oberen wurden davon betroffen; dies war der Fall, wenn der Abt nicht Priester war, was häufig zutraf und auch für den hl. Benedikt anzunehmen ist. Das Priestertum darf in keiner Weise zum Titel besonderer Vorrangstellung in der Mönchsgemeinschaft werden. So wird die Tätigkeit des Priesters vor allem auf den liturgischen Dienst eingeschränkt.
Damit in Zusammenhang steht die zweite Neuerung: «Wenn ein Abt die Bitte stellt, dass ihm ein Priester oder Diakon geweiht werde, wähle er aus den Seinen jemand aus, der würdig ist, das Priestertum auszuüben.» Damit ist die Gemeinschaft nicht mehr auf fremde Priester angewiesen und braucht auch nicht das Kloster zu verlassen, um auswärts Gottesdienste zu besuchen. Diese Neuerung lässt vermuten, dass das kirchlich-sakramentale Leben im Kloster intensiver gepflegt wurde. Demgegenüber zeigen Bestimmungen aus einer Regel, die kurz vorher entstanden war (Regel des Magister), dass die Mönche an Sonn- und Feiertagen zur Eucharistiefeier in die Pfarrkirche gingen. Durch eigene Mönchspriester, die der Bischof aber nicht über den Abt hinweg weihen durfte, wird das Kloster nun einerseits enger mit der Ortskirche verbunden, anderseits aber auch von ihr getrennt.

Der weitere Weg der Entwicklung

Die Weichen waren nun gestellt. Infolge einer Vielfalt von weiteren Gründen trat in der Folgezeit das Priestertum der Mönche immer mehr in den Vordergrund. Nur zwei Impulse seien hier ganz kurz erwähnt. Die Missionstätigkeit und die Seelsorge beeinflussten diese Entwicklung von aussen her; die Pflege der Klosterliturgie und der persönlichen Frömmigkeit brachten eine neue Sicht von innen her.
Wenn man heute auch nicht mehr daran festhält, dass die erste Gruppe von Missionaren, die Papst Gregor der Grosse 596 aus Rom nach England sandte, sich nur an die Benediktusregel hielt, wurde damit doch ein bleibendes Werk in die Wege geleitet. Eine grosse Zahl von Mönchen des hl. Benedikt trug die Botschaft des Evangeliums wieder auf das Festland zurück und bis nach Island und Ungarn. Wie immer sich das auch im einzelnen abgespielt haben mag, diese Missionsarbeit war undenkbar ohne Mönchspriester und

Mönchsbischöfe. Viele Abteien Europas haben ihren Ursprung in dieser mittelalterlichen Missionierungsphase vom 8.–12. Jahrhundert. Bereits im 10. Jahrhundert waren Dreiviertel der Mönche Priester. Seit der Mitte des 11. Jahrhunderts wurde den Klöstern auch die Seelsorge in der näheren Umgebung anvertraut, so etwa in Italien, was sich in liturgischen Handschriften niederschlägt. Die österreichischen Klöster übernahmen im Zuge der tridentinischen Reform und des josefinischen Staatskirchentums eine besonders grosse Anzahl von Pfarreien. Im 19. Jahrhundert erwachte auch der eigentliche Missionsgedanke wieder neu. Der Schweizer P. Andreas Amrhein, Mönch von Beuron, legte 1884 den Grund zur Benediktiner Missionskongregation von St. Ottilien.

Die Mönchspriester haben ohne Zweifel von Anfang an das Bedürfnis empfunden, ihren priesterlichen Dienst auch auszuüben. In Klöstern mit grösserer Priesterzahl reichte der abwechslungsweise gehaltene Gottesdienst für die Mönchsgemeinschaft nicht mehr dazu aus. Es entwickelte sich die tägliche «Privatmesse», zusätzlich begünstigt durch den Brauch, Messen zu stiften. Zuerst waren es die Mönchspriester, die diese neue Form der Eucharistiefeier übten. Bei ihnen ist die tägliche «Privatmesse» wohl schon im 8. Jahrhundert fast allgemeiner Brauch gewesen. Seit der karolingischen Zeit versammelten sich die Klostergemeinschaften der grossen fränkischen Klöster täglich zu einer feierlichen Messe, der eine «Morgenmesse» mit fast offiziellem Charakter vorausging, begleitet von den «Privatmessen», welche die Mönchspriester an den vielen Altären feierten. Die ursprüngliche Absicht in den grossen Abteien scheint gewesen zu sein, die Gottesdienstordnung der römischen Kirche nachzuahmen. So entsprach die Konventmesse dem päpstlichen Gottesdienst, während die «Privatmessen» den Eucharistiefeiern in den anderen Heiligtümern der Stadt Rom entsprachen. Dazu kam die besondere Verehrung der Eucharistie, die vor allem im 11. und 12. Jahrhundert ein Anliegen der grossen Abtei Cluny war. Damit in Zusammenhang stand die Pflege der persönlichen Frömmigkeit. Das Lebensopfer der Entsagung wurde in engste Beziehung zum Kreuzesopfer Christi gebracht. Was war naheliegender, als gerade aus der privaten Feier des Messopfers immer wieder Kraft für diese Nachfolge zu holen. Aufschlussreich ist, dass von den ersten 58 Kartäusermönchen, die bis 1132 starben, 44 Priester waren. Noch Père de Foucauld (+ 1916), der grosse Wüsteneremit, hat zunächst aus Demut auf das Priestertum verzichtet; später war er der Meinung, die vollkommenste Art, Christus nachzuahmen, bestehe darin, die Messe zu feiern.



Der Priester: Vorsteher der Eucharistiefeier (Foto: P. Notker Strässle).

Die Auskunft der Geschichte

Das Mönchtum ist von seinem Ursprung her eine Laienbewegung. Schon bald hat aber der Mönchspriester das Bild entscheidend mitgeprägt. Die ablehnende Haltung gegenüber dem Priestertum, die sich immer wieder

bemerkbar machte, wurde vor allem asketisch begründet. Es ging um die Gefahr von Hochmut und Stolz. Jede Epoche dieser Geschichte wusste aber offenbar auch um die Mahnung des hl. Augustinus an die Mönche: «Stellt eure Beschaulichkeit nicht über die Bedürfnisse der Kirche.» Gerade die Benediktusregel fand da ein ausgewogenes Gleichgewicht. Das ist nicht erstaunlich, wenn man das Leben des hl. Benedikt betrachtet, der den Quellen zufolge nicht Priester war. Er zieht sich aus der Welt zurück. Er wird aber bereits in der Einsamkeit von Subiaco von den Hirten aufgesucht und er gibt ihnen das Brot der geistlichen Lehre. In Montecassino bekehrt er die Leute der Gegend, die noch immer Stätten des Heidentums aufsuchen. Unterhalb der Grotte von Subiaco steht eine Tafel mit folgender Inschrift: «Hier hat der hl. Benedikt Apostelarbeit mit dem Einsiedlerleben verbunden, indem er die Hirten lehrte. Das ist der zweifache Weg, den dann unzählige seiner Söhne beschreiten sollten.» Damit ist angedeutet, dass die geschichtliche Entwicklung des benediktinischen Weges keine Fehlentwicklung ist. Die Akzente aber können und müssen, wie die Geschichte lehrt, immer wieder neu gesetzt werden. Jeder Gemeinschaft bleibt diese Aufgabe übertragen. Die spirituellen Richtlinien der Schweizer Benediktinerkongregation von 1986 geben dazu folgende Entscheidungshilfen: «Das Mönchtum ist auch ohne Priestertum die volle Erfüllung der monastischen Berufung» und «Die Verbindung von Kontemplation, Gemeinschaftsleben und Apostolat hat eine lange und gute monastische Tradition, denn Mönchtum und Priestertum ergänzen sich und bereichern sich gegenseitig».